Nr. 103 Freitag, den 7. Mai 1909 16. Jahrg.

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werkthätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährl. 2.10 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. (Bestellgeld vierteljährl. 42 Pfg., monatl. 14 Pfg.).

Redaktion: Tauchaer Straße 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telephon: 13693. Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabend).

Inserate kosten die 6gespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Platzvorschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Beilegen von Prospekten ist 3.50 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilauflage 4 Mk. — Der Betrag ist im voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Tauchaer Str. 19/21, Hofgebäude. Telephon: 2721.

Tageskalender.

Der Reichstag beriet gestern den Zentrumsantrag auf Einführung einer Umsatzsteuer auf Großmühlen.

•

Die Regierung hat Verhandlungen eingeleitet mit dem Ziel, die Konservativen zur Annahme einer Erhöhung der Erbschaftssteuer pro forma zu bewegen, wofür die Freisinnigen eine versteckte Liebesgabe für die Schnapsjunker bewilligen sollen.

•

Die Stadtverordneten in Dresden nahmen einen sozialdemokratischen Antrag an, wodurch der Rat ersucht wird, bei der Polizei wegen der Verhaftung des sozialdemokratischen Stadtv. Kühn am Wahlrechtssonntag Schritte zu tun.

•

Die Bauunternehmer in Meerane drohen mit einer Generalaussperrung der Bauarbeiter.

•

Die französische Regierung leitete bisher gegen 70 Postbeamte ein Disziplinarverfahren ein.

Eine Privatleistung.

* Leipzig, 7. Mai.

Die Stellungnahme der Parteipresse in der Frage der Reichserbschaftssteuer hat natürlich die bürgerlichen Politiker außerordentlich frappiert. Zu der bekannten Aeußerung des Vorwärts nun, daß die Fraktion gegebenenfalls nicht für die Erbanfallsteuer eintreten würde, schrieb das Berliner Tageblatt:

Auch die Sozialdemokratie scheint übrigens von einer intransigenten Haltung in der Finanzfrage nicht allzuviel zu erwarten. Wenigstens wird uns versichert, daß es sich bei der Erklärung des Vorwärts, die Sozialdemokratie werde die Erbanfallbesteuerung ablehnen, um eine Privatleistung des Blattes handle. Die sozialdemokratische Fraktion hat einen solchen Beschluß nicht gefaßt.

Wer das Berliner Tageblatt über die Stellungnahme oder Nichtstellungnahme der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion orientiert, entzieht sich unserer Kenntnis. Doch ist dies in diesem Falle um so gleichgültiger, da es ja ganz selbstverständlich ist, daß die Fraktion als solche offiziell zu der Frage noch nicht Stellung genommen haben kann, was der Vorwärts in seiner gestrigen Nummer ausdrücklich bestätigt. Wir würden auf die ganze Sache mit keinem Worte mehr zurückgekommen sein, wenn das Wort von der „Privatleistung" nicht eine so gute Gelegenheit böte, das verschiedene Verhältnis der sozialdemokratischen und der bürgerlichen Presse zu den parlamentarischen Parteivertretungen zu demonstrieren.

Die bürgerliche Presse ist bekanntlich ein Geldgeschäft. Ein Verleger „macht" in Politik, wie ein anderer Unternehmer in Büchsenfleisch. Die Zeitung ist sein Privatbesitz, die Redakteure, die er engagiert, sind seine Kommis, die die Haltung des Blattes streng nach den Geschäftsbedürfnissen des Unternehmers einzurichten haben. Ob eine Zeitung sich nationalliberal oder freisinnig oder sonstwie nennt, richtet sich — mit ganz geringen Ausnahmen — völlig nach dem Zeitungsunternehmer, der seinem Blatte die politische Richtung gibt, mit der er an dem betreffenden Ort die besten Geschäfte zu machen glaubt. Das wird selten eine scharf ausgesprochene Parteirichtung sein, da das deutsche Bürgertum viel zu unpolitisch ist, um sich in seiner Masse für scharf abgegrenzte Parteiprogramme zu entscheiden. Deshalb sind die meisten Blätter „unbestimmt liberal", „unparteiisch" oder lediglich „national", weil der bürgerliche Zeitungsfabrikant sicher ist, mit derartig verwaschenen Schablonen die besten Geschäfte machen zu können. Einen Typus für diese Sorte Presse haben wir hier in Leipzig an den Neuesten Nachrichten, deren Fabrikant sich die antisemitisch-alldeutsch-hurrapatriotische Richtung zum Geldverdienen ausgesucht hat und der niemals ein Haar darin fand, daß sein literarischer Vorarbeiter in andern Zeitungen das direkte Gegenteil von dem schrieb, was er in seinen Nachrichten zum besten gab. Wie diese Zeitungsfabrikanten selber die Politik lediglich als ein Geschäft auffassen, erwarten sie es auch von ihren Kulis nicht anders und haben folglich gar nichts dagegen einzuwenden, wenn diese besagten Kulis morgen mit dem Gegenteil ihrer heutigen „Ueberzeugung" Geld verdienen. Denn ums Geldverdienen dreht sich's ja doch.

Derartige Zeitungen haben mit den bürgerlichen Reichstagsfraktionen zunächst gar nichts zu tun, und was in diesen Blättern über die Haltung der parlamentarischen Vertretungen zu lesen ist, ist in der Tat lediglich die völlig gleichgültige „Privatarbeit" irgendeines völlig gleichgültigen Kulis, der morgen schon entlassen wird, wenn er vielleicht durch derartige „Privatarbeiten" die Geschäftsinteressen des Zeitungsfabrikanten verletzt hat. Man sehe sich beispielsweise selbst so „einflußreiche Weltblätter", wie das Berliner Tageblatt oder die Frankfurter Zeitung an. Ihr Einfluß auf die freisinnige Fraktionsgemeinschaft oder auch — um ein anderes Beispiel zu nehmen — der Einfluß der Kölnischen Zeitung auf die nationalliberale Reichstagsfraktion ist gleich Null. Aus der Not dieser totalen Einflußlosigkeit versteht die bürgerliche Presse sogar eine Tugend zu machen, indem sie diese klägliche Einflußlosigkeit auf jede Fraktion in eine strahlende Unabhängigkeit von jeder Fraktion umlügt. Gleichzeitig aber sind dieselben soeben noch so „unabhängigen" Organe außer sich vor Entzücken, wenn sie von einem Reichstagsabgeordneten eine Zuschrift veröffentlichen können; denn dadurch erhält die Zeitung, die sich bisher mit den „Privatarbeiten" der Kulis begnügen mußte, erst die höheren Weihen des parlamentarischen Kretinismus.

Anders ist es in der sozialdemokratischen Presse. Sie hat nicht die Aufgabe, einen Privatmann zu bereichern, sondern politische Aufklärungsarbeit zu leisten. Fast durchweg ist sie im Besitz der Arbeiterorganisationen, die ihre prinzipielle Haltung kontrollieren und an die ein etwaiger Ueberschuß abfließt. Die Redakteure sind nicht „Angestellte" im Sinne des Bürgerlichen Gesetzbuchs, sondern Vertrauensleute der Partei, an Rechten wie an Pflichten gleichgestellt mit jedem andern Vertrauensmann. Was sie in der Zeitung vertreten, ist nicht ihre „Privatarbeit", sondern Parteiarbeit, und, solange nicht dementiert, auch Parteiansicht. Daraus geht hervor, daß die Stellung der Parteipresse der Reichstagsfraktion gegenüber völlig anders ist, wie im bürgerlichen Lager. Die Reichstagsfraktion ist ebenso ein Organ der Partei, wie die Parteipresse oder die Parteivereine, sie steht nicht über, sie steht nur neben ihnen, ihrer Kontrolle unterworfen. Sie kann ihre Aufgabe, die Interessen des Proletariats im Parlament zu vertreten, nur lösen, wenn sie im innigsten Zusammenhang mit den beiden andern Elementen der Parteiorganisation lebt. Daher erklärt es sich auch, daß Differenzen zwischen der Parteipresse und den Parteiorganisationen auf der einen Seite, der Fraktion auf der andern Seite so gut wie unbekannt sind in der Sozialdemokratie. In der Partei ist eben nicht wie bei den bürgerlichen Gruppen die Parlamentsfraktion eine über den Wolken schwebende, von allen irdischen Mängeln losgelöste Gottheit, sondern ein im engsten Kontakt mit den Parteigenossen stehendes und ihrer stetigen Kontrolle unterworfenes Organ der Partei, das sich die Richtschnur seiner Entschlüsse nicht, wie Politiker vom Schlage Junck und Müller-Meiningen, aus den Zimmern der Minister oder auf Hintertreppen holt, sondern aus dem Willen der Gesamtpartei. Das Organ aber, diesen Willen zum Ausdruck zu bringen, ist neben dem Parteitag die Parteipresse.

Danach bemesse man, was es mit der „Privatarbeit" der sozialdemokratischen Presse auf sich hat, noch dazu wenn, wie der Vorwärts dem Berliner Tageblatt gegenüber konstatieren konnte, alle größeren Blätter der Partei einig sind in der vorliegenden Frage, welche Taktik die Sozialdemokratie in der Erbanfallsteuer anzuwenden hat.

Damit aber auch der Humor nicht fehle, wollen wir noch hersetzen, was die Chemnitzer Volksstimme sich über die Stellungnahme der Parteipresse bezw. des Vorwärts zu dieser Frage als „Eigentelegramm" (aus der Fraktion?) melden läßt. Sie schreibt:

Sowohl in der bürgerlichen als in der Parteipresse ist durch diese Auslassung der Eindruck hervorgerufen worden, als wenn die sozialdemokratische Fraktion des Reichstags sich derartig entschieden habe. Das ist durchaus irrig! Es handelt sich bei dem Artikel lediglich um die Aeußerung einer Ansicht des Vorwärts, von der keineswegs feststeht, daß sie sich mit der Anschauung der parlamentarischen Vertretung der Partei deckt, die über ihre etwaige Stellung in der fraglichen Angelegenheit noch keinen Beschluß gefaßt hat.

Da wäre ja die „Privatarbeit" des Berliner Tageblatts, wenn auch mit ein wenig andern Worten, glücklich wieder da! Die Ironie verlangt, festzustellen, daß die Chemnitzer Volksstimme zwei Tage vorher das, was sie jetzt mit echt parlamentarischer Herablassung von oben herab als „lediglich die Aeußerung einer Ansicht des Vorwärts" bezeichnet, mit höchstem Entzücken übernommen hatte.

Feuilleton.

Das Herz.

Roman von Peter Egge.

22] Nachdruck verboten.

Zweites Buch.

1.

Am Vormittag des fünften Tags nach der Katastrophe stand Kirsten auf. Sie hatte während der ganzen Zeit das Bett gehütet.

Es war so still um sie her gewesen. Kein Laut von der Straße her drang bis zu ihr hinauf. Nur das Mädchen hatte sich nach ihr umgesehen und die Knaben, die kamen, wenn sie nach ihnen schickte, — falls es nicht gleich nach Tische war, während Eilert Stange sie um sich hatte. Einmal in diesen Tagen war es geschehen, daß sie die Zeit vergaß und das Mädchen bat, sie heraufzubringen. Das war gleich nach Tische. Aber da kamen sie nicht.

Als sie angekleidet war, ging sie in das Nebenzimmer, in dem Eilert Stange geschlafen hatte, während sie krank war. Sie wußte, daß er jetzt ein neues gewählt hatte, das weiter von dem ihren entfernt lag und nach dem Hofplatz hinausging.

Sie sah zum Fenster hinaus, auf die Straße, wo schon alter Schnee lag. Es war winterlich geworden, und der Himmel war klar. Schellengeklingel klang durch die Luft. Sie war erstaunt, wie ganz anders es da draußen aussah als das letztemal. Es lag so weit zurück, das letztemal, es hätte im vorigen Jahr sein können.

Es regte sich ein geschäftiges Leben unten auf der Straße und in den Speichern. Das Schellengeklingel klang förmlich unnatürlich laut. Alle Rufe von denen, die arbeiteten, drangen mit übertriebener Deutlichkeit bis zu ihr herauf. Die Leute schienen mit erhobener Stimme zu sprechen, damit sie es hören könne.

Sie wandte dem Fenster den Rücken und kehrte langsam nach dem Schlafzimmer zurück.

Und alle diese Menschen hatten gehört, daß Ragnar Breim über Hals und Kopf die Stadt verlassen hatte, und alle hatten sie sich ihre Gedanken dabei gemacht. Und sie sollte ihn nie wieder sehen.

Sie drängte den Trotz nach dem Punkt in ihrer Brust hinein, der zu zittern begann.

Er hatte ihr nichts versprochen, und oft hatte sie das Hoffnungslose in ihrer Liebe gefühlt. Aber trotzdem. Er ergriff das Hasenpanier, als es zum Klappen kam. Flüchtete vor der Drohung — ohne ein Wort an sie. Und würde nie wiederkommen.

Sie lächelte krankhaft.

Ja, jetzt war alles geordnet. Eilert hatte alles geordnet, schnell und hart. Und war nicht zu ihr hinaufgekommen, hatte auch nicht ein einziges Mal nach ihr gefragt. In der letzten Zeit hatte er wie eine unsichtbare Hand über ihr geschwebt, eine Hand, die sie fürchtete und der sie dankbar war, denn es zeigte sich hinterher, daß die Hand recht hatte, selbst wenn sie hart war. — Ja, denn jetzt, wo Ragnar Breim vor der Drohung geflohen war, jetzt wünschte sie ihn nicht zurück. Wenn er hatte fliehen können . . . — Vielleicht hatte er geglaubt, daß es am rücksichtsvollsten gegen sie sei, zu handeln, wie er es tat, da er sie doch nicht zu seiner Frau machen konnte. Aber wenn er das glaubte, dann dachte er doch ein wenig zu klein von ihr. Sie hätte seine Frau werden können, wenn er etwas mehr gewesen wäre, als er war.

Daß sie die Augen nicht blind geweint hatte, in diesen Tagen und Nächten! — — . . . Und nun sollte sie Eilert zum erstenmal begegnen seit jenem schrecklichen Tag . . . — Allein zusammen während des ganzen Mittagessens! Welch eine Stille das werden würde!

Aber es ward keine Stille. Als sie hinunter kam, sah sie, daß die Jungen am Tische saßen. Bis dahin hatten sie in ihrem eignen Zimmer gegessen. Sie strahlten.

„Mutter, wir sollen immer hier sitzen," rief Ove, der ältere, der schon die Serviette unterm Kinn hatte und die Gabel schwang.

„Vater hat es gesagt," fügte Alf hinzu.

Eilert Stange kam herein. Aber nachdem sie ihn angesehen und begrüßt hatte, setzte sie sich sofort, beugte sich tief über ihren Teller, wollte nicht noch einmal aufsehen. Und daran hatten seine Augen schuld.

Es lag kein Wiedersehen in ihnen. Sie waren fremd geworden und hatten eine starre Klarheit. Es war Frost über sie hingegangen.

Sie hatte nie seinen Kummer gehört, weil er nie geklagt hatte. Sie hatte ihn nur undeutlich gesehen und geahnt.

Aber jetzt sah sie ihn. Sie sah seine Augen, so lange sie am Tische saß, obwohl sie aus Furcht vor ihnen das Gesicht nicht zu erheben wagte.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id394414608-19090507/1 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG